

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 12

Artikel: Die beiden Platter
Autor: Ernst, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die beiden Platter

Von Fritz Ernst

Aquí viene a parar la vida.

I.

Der Wanderer des Nikolaitals, der auf dem Wege nach dem hochgelegenen Bergdorf Grächen die Mattervispi bei Kalpetran verläßt, fühlt bald sich von der Welt wie abgeschnitten. Dunkler Tannenwald verhindert jede Umsicht. Dann aber lichtet sich der Blick. Vom blauesten Himmel überschienen treten wir in ein grünes Paradies. Unter spitzen Dächern wachsen langsam Hütten auf dem nahen Wiesenvorsprung. Derselbe heißt seit alters kurzweg Platte. Daher benennt sich die Familie Platter. Von da aus unternahm sie ihre denkwürdige Reise. Man glaubt dem schwarz gewordenen Häuschen, das an der Giebelseite einen teuren Namen trägt, in seinem ältesten Bestandteil gern fünfhundert Jahre. In dieser Stube ward geboren, vor dieser Türe zog sein hölzern Pferdchen Thomas Platter. Auf diesen Matten, zwischen Felsen, tummelte er sich. In dieser Gletscherluft wuchs er heran. In jenem Kirchlein ward sein Kinderhaupt gesegnet von einem hohen Geistlichen auf Visitation, Kardinal Schinner.

Thomas Platter kam zur Welt am 10. Februar des Jahres 1499, als es zur Messe läutete, worin man ein Zeichen göttlicher Berufung zu erkennen glaubte. Er war aus gutem Haus. Des Vaters früher Tod, der Mutter zweite Heirat zerrissen die Familie. Der Knabe wanderte von Hand zu Hand. Er ward Hirt, als ihn die Geißen noch überrennen konnten. Die mußte er begleiten « uff die hohen und grusamen berg ». Sein kleines Leben hing oft am Faden eines Wunders. Auch entbehren mußte er. Zuweilen litt er solchen Durst, daß er sein eignes Wasser trank. Mit neun Jahren war Alphornblasen alles, was er konnte. Da tat man ihn zum Pfarrer von St. Niklaus. Von diesem wurde er mißhandelt, « daß oft die nachpuren über in schruwen, eb er mich welte mirden ».

Das beginnende 16. Jahrhundert übernahm aus dem Mittelalter die Unterscheidung sesshafter und fahrender Schüler.¹⁾ Die sesshaften hießen *locati*, die fahrenden *vagantes*. Wahrscheinlich aus dem letztern Wort entstand durch Sprachverderb, doch durchaus sinngemäß, die geläufige

¹⁾ Paul Monroe, *Thomas Platter and the Educational Renaissance of the Sixteenth Century*. (Einleitung zu dessen englischer Thomas Platter-Übersetzung.) New York 1904.

Bezeichnung der Bacchanten. Ihr Leben ähnelte dem Wort. Sie wanderten gern in Scharen, begleitet von jüngern Burschen, die zu ihrem Dienst bestimmt waren und Schützen hießen. Den Namen hatten diese von der Art und Weise, wie sie für sich und ihre Herren den Unterhalt erwarben, nämlich, in Ermangelung erfolgreichen Bettels, durch Diebstahl. Elf-jährig verdingte sich Thomas Platter, von einem dunkeln Drang getrieben, einem Walliser Bacchanten, der sein Vetter war. Als Schütz durchzog er kreuz und quer die Schweiz, Süddeutschland, Sachsen, Schlesien. Die Leute pflegten ihn gerne zu beschenken, « drum daß ich klein was, und ein Schwytzer ». Ihm selber kam das freilich nicht zu statten, da er bei schwerer Strafe alles seinem Herrn abliefern mußte. Der aß von dem ihm zugetragenen Brot das Gute, dem Burschen den Schimmel überlassend. Er nächtigte in Ställen, bei Aussätzigen und unter freiem Himmel. Zur Stillung schlimmster Notdurft jagte er den Hunden Knochen ab und klaubte aus den Ritzen der Schulstuben alte Reste. Als das Maß der Leiden überlaufen wollte, entwich er dem Bacchanten und floh tagelöhnernd Konstanz zu. Jenseits des Stroms winkte die Heimat. « Do ich über brug usshe gieng und ettliche Schwytzer pürlin in wissen jüpplinen gsach, ach min gott, wie was ich so fro, ich meint, ich weri im himelrich. »

Der alte Bodmer nennt in einem für die Jugend verfaßten Schulbüchlein die Stadt Zürich des 16. Jahrhunderts « ein Fluchthaus apostolischer Männer ». Man erstaunt in der Tat darüber, wie viele derer, die zu jener Zeit durch Tüchtigkeit auffallen, von außen zugereist gekommen sind. Erst in der Fraumünsterschule Zürichs fand Thomas Platter den Lehrer, der sich seiner wahrhaft annahm. Das war der Luzerner Oswald Myconius, Zwinglis Freund und nachmals sein erster Biograph. Myconius flößte dem zwanzigjährigen Platter zuerst den unbeirrbaren Willen zum steten Lernen ein. Myconius ließ ihn zuerst die Wärme eines häuslichen Herdes fühlen. Wie oft der Unruhige noch kleine Wanderungen unternahm, wie oft er noch auswärts sein Brot suchen ging, Zürich blieb lange Zeit der Hafen, worin er stets Zuflucht fand. Es war ferner diese Stadt, vielmehr ihre Seele, die ihn, der bisher eifrig gefastet, gebeichtet und gewallfahrtet, dem neuen Evangelium gewann. Die Motive, die den damaligen Religionswechsel bestimmten, waren mannigfach. Eins dieser Motive erhebt sich mit größter Klarheit über die meisten andern. Das war der Eindruck der Persönlichkeit. Als Thomas Platter Zwingli predigen hörte, da war ihm, « es zuge mich einer by dem har über sich ». ^ /

In Zürich wurde Thomas Platter der formensichere Gelehrte, z. T. indem er Unterricht genoß, z. T. indem er solchen selbst erteilte. Was der Tag ihm nicht beschied, gewährte ihm die Nacht. Er nahm oft Wasser in den Mund, um sich dem Schläfe zu entziehen – oder Sand, um alsbald wieder aufgeweckt zu werden. Nachdem er des Lateinischen und Griechischen sich dergestalt bemächtigt, ging er an das schwerere Geschäft, das Hebräische zu lernen. Halbwüchsige und Greise verlangten damals von sich, die Sprache der Propheten zu verstehen. Ein eingefleischt klassischer Humanist wie Glarean besorgte, diese orientalische Wut möchte noch die ganze Christenheit in eine andere Türkei verwandeln.¹⁾ Schwer vorstellbare Hindernisse wichen vor dieser Leidenschaft. Der junge Konrad Pellikan, mit der zürcherischen Schulgeschichte eng verbunden, lernte den Jesaias entziffern einzig durch die lateinisch beigedruckte Interlinearversion.²⁾ Thomas Platter hatte zwar für den Anfang einen Lehrer, aber für die Fortsetzung kein Geld. Er kaufte mit der letzten Krone des väterlichen Erbes, das ihm jüngst zugefallen war, ein Altes Testament und wurde Seiler. Nachdem er das Handwerk rasch erlernt, nahm er bei einem Basler Meister Anstellung. Der Fall, der, wenn nicht unerhört, doch nicht alltäglich war, wurde bekannt. Man ging den Seiler an um öffentliche Auslegung der *Rudimenta linguae hebraicae*. Er sah nicht eben als Gelehrter aus – ein Franzose fragte, als Thomas Platter längst im Saale war, wann der Professor käme? Erasmus erschien eines Tages in Platters Werkstatt auf dem Petersplatz und bot ihm seine Hilfe an. « Ich wollt aber also fürfahren, mit großer müe und arbeit. »

Basel hieß damals unter allgemeinem Beifall « die hochberühmte Stadt ». Sie dankte dies einer Reihe von günstigen Umständen, am meisten dem blühenden Buchdruck, der anderswo kaum übertroffen wurde. Hier übergab Erasmus der Welt sein Neues Testament, Vesal sein Prachtwerk vom menschlichen Körperbau. Auch Platter geriet, vorerst zwar nur bescheiden, in den Bannkreis der schwarzen Kunst. Nachdem er vier Jahre als Korrektor bei Herwagen tätig gewesen war, gelüstete ihn, statt für fremden, für eigenen Gewinn zu arbeiten. Er kaufte mit drei andern die berühmte Offizin Cratanders und druckte nun als Teilhaber und auf eigene Rechnung. Mit den Verleger-Fürsten der Stadt ist er nicht zu vergleichen. Man hat nur elf Drucke zusammen-

¹⁾ s. seinen Brief aus Basel vom 21. April 1514 an Willibald Pirckheimer in *Bilibaldi Pirckheimeri Opera*, Francoforti 1610, p. 314.

²⁾ *Das Chronikon des Konrad Pellikan*, herausgegeben durch Bernhard Riggenschach, Basel 1877, p. 16.

bringen können, die aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind.¹⁾ Dafür war unter ihnen einer, aus dem Jahre 1536, der über Länder und Meere hinweg wirken sollte: Calvins *Religionis christianae institutio*... Aber auch dieser Beruf, worin er sich so rühmlich ausgezeichnet, sollte nicht sein letzter sein. Indem die Reformation ein Lebensgebiet um das andere ergriff, erforderte sie auch die Erneuerung der Schulen. Thomas Platter wurde 1541 ausersehen, « die schuoll uff burg », das Gymnasium auf dem Münsterplatz, zu reorganisieren. Er begab sich zu diesem Zweck vorerst nach Straßburg und legte der Basler Regierung einen dem dortigen modernen Typus nachgebildeten Lehrplan vor zum Unterricht « nit allein in den sprachen, sunder gottesforcht und guotten sitten ». Thomas Platter leitete als Gymnasiarch das Ganze und lehrte selber in den obern Klassen. Sein Unterricht war unerbittlich und hinterließ nicht selten körperliche Spuren. Er war aber nicht allem Scherze abgeneigt und ließ gelegentlich sogar die Schüler ein von ihm verfaßtes deutsches Stück aufführen. Als er gegen achtzig war und gegen vierzig Jahre seines Amts gewaltet, erbat er seinen Abschied, « da ich soviel unmuoss mit der jugent ohn unterlass erliden hab miessen, dass ich mich allerdings ob inen ermiedet, abgewerkt und dessenthalb in dem geschrei und getöss am gehör und allen krefften abgenommen ».

Thomas Platter hatte sich in seiner letzten Zürcher Zeit verheiratet, und zwar mit der Magd seines Beschützers Oswald Myconius. Die Magd hieß Anna Dietschin, war eines Korbflechters Schwester und gebürtig aus Wipkingen. Die Ehe wurde in Dübendorf geschlossen und gefeiert, und zwar mit solcher Pracht, « dass lüt by uns am tisch waren, die wussten nit, dass ein hochzyt was ». Der tiefe Nebensinn dieser Bemerkung beleuchtet wie ein Schlaglicht die Wurzel seiner ganzen Existenz. Thomas Platter, damals zweiunddreißigjährig und fast gleichlang in der Welt herumgetrieben, ließ sein Weib während Monaten unberührt, denn – sagt er – « wir schämpten uns bede ». Es wurden ihm vier Kinder, drei Töchter und ein Sohn. Die Mädchen starben alle an der Pest, mit zwei, mit sechs, mit siebzehn Jahren. Blieb ihm allein der letztgeborene Sohn. Auf diesen, Felix, setzte er sein ganzes Glück. Was er ihm war, erhellt aus seinen Briefen an den fern am Mittelmeer Studierenden. Es sind Liebesbriefe.²⁾ Man kann die Schritte der

¹⁾ Charles William Heckethorn, *The Printers of Basle in the XV. and XVI. Centuries* London 1917.

²⁾ Und zwar aufs Wort! Der Vater schreibt im Februar 1554 an den Sohn: « Gaudeo, ac timeo semper, quod solent amantes. Res enim solliciti plena timoris amor. » Epist. ed. Achilles Burckhardt, p. 39.

Geliebten nicht ängstlicher bedenken. Er bangt in der Erwartung ausbleibenden Berichts, peinigt sich in Vermutungen, jubelt über deren Widerlegung. Er wendet sich an ihn zu jeder Tag- und Nachtzeit. Er möchte ihm die Umwege des Vaters, die einst von ihm verlorne Zeit ersparen. Was dem Körper, was der Seele frommt, legt er ihm unermüdetlich an das Herz. Aber er verlangt auch von ihm, wie man nur verlangen kann von seinem Abgott. Er läßt ihn wissen, daß er nicht gesonnen sei, den Mißerfolg der Erziehung zu überleben. Und er will nicht nur einen guten, er will den besten Sohn. Bis zur Verführung greift der alte Mann. Er ruft dem Jüngling zu: «Welcher der best wird, der wirdt brut heimfieren.» Die Braut! Auch sie sollte die beste sein. Der Vater selbst ersann sie, warb um sie und erwarb sie seinem Sohn. Zu hohen Ehren und zu Reichtum stieg das Paar empor. Alles geschah, wie er gewollt. Er wurde des Lohnes seiner Arbeit satt. Als ein durch alle Prüfungen hindurch Gesegneter schrieb er sein Leben nieder, gegen den Schluß nur annalistisch das Nötigste berührend. Unter den letzten Eintrag fügte der Sohn hinzu: «Anno 1582 den 26 jenners ist mein lieber vatter Thomas Platerus, nach dem er by nün wuchen ze bedt von eines fals wägen, den er gethon, ouch sunst von wegen schwachheit durch sein hoch alter gelegen, jederzeit by guotem verstandt, seliglich verscheiden, am freitag um mittag, do man zwelffe lutht und also eben die Zeit, do Christus unser selig maker seinen geist uffgeben. dem verliche der almechtig gott, dass er ouch zu unsers heilandts Jesu Christi widerkunfft widerumb frölich ufferstande. amen.»

II.

Wie weit zurück reicht eigentlich unser Erinnerungsvermögen oder, wie Felix Platter sich ausdrückt, unsere «Wissenschaft»? Karl Philipp Moritz schreibt von seinem Ebenbilde, dem Anton Reiser des gleichnamigen Romans: «Er ist sich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jahre von seinem Hause nach dem gegenüberstehenden über die Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Manne in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Händen ausschlug, weil er sich selbst und andre zu überreden suchte, daß ihm Unrecht geschehen sei, ob er gleich innerlich fühlte, daß er der beleidigende Teil war.» So frühe Erinnerung ist, nach den Zeugnissen zu urteilen, höchst selten. Felix Platter befolgt die Regel, wenn er sich bis in sein drittes Jahr zurückbesinnt auf die Verschönerung des Hauses, da «der moler zum fenster aus und in auf die gerist steig, mit farben umgieng und den hirtzen kopf mit den hornen, so noch am haus stot, hundert und ieger gemolt hatt». Moritz,

als gewissenhafter Psycholog, beglaubigt die Echtheit seiner Erinnerung mit einem Vernunftgrund – Platter, als exakter Naturforscher, mit einer Tatsache. Denn das Haus « zur Jagd » trug seit der Renovation die Jahrzahl 1539, er aber war geboren 1536, in der Stadt Basel.

Seine Kindheit umstehen gute Geister. Es duftet nach eingemachten Früchten und andren Süßigkeiten. Der Kleine wird mit Geschenken überhäuft. Er macht seine Bedingungen. Aus einer verstümmelten Hand nimmt er nicht einen Bissen an, von einem anderen als einem schönen Mund läßt er sich niemals küssen. Bevor er eingeschlafen, hört die Teilnahme um ihn nicht auf. In kranken Tagen wird er so verhätschelt, daß die Gesundheit aufhört, ihm wünschenswert zu sein. Er ist immer gut gekleidet, und darauf so erpicht, daß er sich weigert, in der Komödie als abgerissener Hirtenknabe aufzutreten. Dagegen läßt er es sich gefallen, daß man ihn scherzweise als hübsches Mädchen ausstaffiert. In den Künsten der Geselligkeit ist er wohl ausgebildet. Er beherrscht mehrere Instrumente, am besten die Laute. Er heißt später als Student in Frankreich nur « l'Alemant du luth ». Seine Jugend spiegelt jenen nie versagenden, weil unaufhörlich rechnenden und sparenden bürgerlichen Wohlstand, dessen Beschränktheit die Kinder meist erst hinterher gewahren. Sie spiegelt aber auch noch etwas anderes: eine neue Reiz- und Schmerzempfindlichkeit, eine neue psychische Organisation, eine neue Sensibilität, die binnem kurzem zur Herrschaft gelangen sollte – wenige Jahre nur nach seinem Tode verbot der Basler Rat dem weiblichen Geschlecht, den Hinrichtungen, die bisher zum festen Schaubestand gehört, fürderhin beizuwohnen.¹⁾

Durch unser sechzehntes Jahrhundert weht internationale Luft. Man reiste weit und segensreich. Italien war beliebt zur Erwerbung gelehrter Grade. Paris beherbergte eine ganze Schweizerkolonie. Glareanus kam bis Köln und Löwen, Gilg Tschudi bis Rom und Augsburg, Zwingli studierte u. a. in Wien. Josua Maler begab sich auf Weisung des Zürcher Rats nach Oxford, und Vadian drang vor bis Ungarn – « visendi causa », wie sein Biograph sagt.²⁾ Felix Platter, der mit sechszehn Jahren die in der

¹⁾ Peter Ochs, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, Bd. 6, p. 769 (Basel 1821). Dieser Beschluß des Basler Rates zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts ist der Vorbote des neunzehnten, aus dessen Geist heraus der Historiker schrieb, er habe dieses ganze Kriminalkapitel nicht ohne « schmerzliche Empfindung » verfassen können. (ibid. p. 762.)

²⁾ *Joachim Vadiani vita per Joannem Kesslerum conscripta*, St. Gallen 1865, p. 5. Zu diesem Zug schweizerischer Renaissance bietet eine schöne Parallele die Bemerkung des Basler Kaufmanns Andreas Ryff, er hätte bei der Ausgrabung des römischen Theaters zu Augst mit andern Bürgern und Unterstützung der Obrigkeit « biss in 1200 gulden verbouwen, allein umb wonders willen ». (Nach Ryffs *Circkel der Eidgenossenschaft* in den Basler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 9, p. 167. Basel 1870.)

ganzen Ärzteswelt bekannte und berühmte Universität von Montpellier bezog, war daselbst nicht der einzige Basler. Sofern für einen Protestanten daselbst Gefahr bestand, war diese wesentlich vermindert durch das Haus, in dem er abstieg. Der Apotheker Lorenz Catalan, bei dem er wohnte, war ein Marane, d. h. ein spanischer Konvertit jüdischer Abkunft. Catalan vereinte Frömmigkeit mit Toleranz und hatte überdies den eignen Sohn dem Vater seines Gastes zum Austausch nach Basel übergeben. Es lasen teilweise noch dieselben Professoren, die Rabelais zwei Dezennien früher daselbst angetroffen. Der Doktor Rondelitus, in dessen Familie Felix Platter gern verkehrte, ist der Doktor Rondibilis im zweiten Buche des *Pantagruel*. Der Student lebte fünf Jahre im Banne Südfrankreichs. Ohne seiner Studien zu vergessen, genoß er, was das Land ihm bot. Auf kleinen Touren lernte er die Schätze der Provence kennen: den römischen Pont du Gard, den mittelalterlichen Papstpalast von Avignon, das Grab der sagenhaften Magelone. Er sah auf hoher See, Sendboten des Orients, türkische Segler kreuzen. Ungern verzichtete er darauf, Spanien zu durchstreifen. Die Pflicht hielt ihn zurück. Mit schwerem Herzen schied er von Montpellier als Baccalaureus der Medizin. Er konnte in zwei Wochen zu Hause sein, er nahm sich deren zehn. In weitem Bogen reiste er gemächlich über Bordeaux nach Paris. Dann ritt er Basel zu, im Felleisen einen Clément Marot, am Sattel eine Büchse. «Do sach ich mit freuden beide münsterthürn, die ich so lange jahr nit gsehen hatt; schos mein bugsen ab in ein garten hütle thür und reiten zum Spalenthor hinin, durch die Gerbergesslin über den Barfusser blatz, darnoch durch das Spitalgesslin biss zu meins vatters hus.»

Felix Platter doktorierte alsbald, seiner fast anstößigen Jugend ungeachtet, mit glänzendem Erfolg. Dann heiratete er, kraft eines Familienpaktes, die wohlgeborne Magdalena Jeckelmann, Tochter eines Chirurgen und Rats Herrn. Es wurden hundertfünfzig Hochzeitsgäste eingeladen. An zehn Tischen speisten sie zwei Tage lang. Die Becher hatten noch nicht ausgeklungen, als das Paar, beschützt von dem Gesang der Mutter, sein Beilager abhielt. . . Die Praxis lief anfänglich äußerst mäßig. Ein wesentlicher Umstand half ihr auf. Im Frühling 1559 war ein Dieb hingerichtet worden. Felix Platter kam um die Erlaubnis ein, die Leiche zu sezieren. Das war in dieser Stadt seit dem Besuch des Belgiers Andreas Vesal im Jahre 1543 nicht mehr geschehen.¹⁾ Es

¹⁾ Vgl. M. Roth, *Andreas Vesalius in Basel*. (Basler Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 12, p. 159 ff. Basel 1888), worin Felix Platters Angabe bis zu einem gewissen Grad berichtigt wird.

handelte sich also um ein ungewöhnliches Ereignis. Es fehlte nicht an Leuten, welche dem Arzte heimlich ein Versagen prophezeiten. Er aber war in dieser Kunst seit Montpellier durchaus bewandert. An drei Tagen fand die Autopsie, die dritte in der Geschichte Basels, vor allen Zünftigen und einer Menge Volkes statt, « das mir einen grossen rum bracht ». Mit fünfunddreißig Jahren finden wir Felix Platter am unbestritten ersten Platz: er wurde Stadtarzt, Spitalleiter, Professor an der Universität und sechsmal deren Rektor.

Er brachte es zu jener beruflichen Vollkommenheit, die nur frühe, planmäßige, durch nichts abgelenkte Vorbereitung sichert. Kaum ins Lernalter eingetreten, sehen wir ihn im Besitze einer kleinen ererbten Bibliothek. Mit der Gabe der Unterscheidung begann bei ihm auch schon das Sammeln. Danach strebt bei ihm alles zu demselben Ziel. Gewiß hat er, und dies in reifen Jahren, zuweilen Meinungen geäußert, die den Beifall der Nachwelt nicht gefunden haben. Im Gebiete von Luzern waren unter einer umgestürzten Eiche Überreste eines auffallend großen Skelettes entdeckt worden. Platter anerkant sich zur Bestimmung ihrer Zugehörigkeit und kam zum Schluß, es handle sich um Gebeine des ausgestorbenen Geschlechts der Riesen. Er beauftragte den Basler Maler Bock mit der Herstellung des Aufrisses eines entsprechend rekonstruierten Skeletts, das auf eine Höhe von nahezu sechs Metern berechnet wurde. Das Luzerner Staatsarchiv bewahrt seit dreieinhalb Jahrhunderten Platters Gutachten samt einem Vermerk betreffend das Honorar – welches in diesem Falle zu Unrecht ausbezahlt worden ist, indem die spätere Kritik, welche diese Art Riesen aus der Vorgeschichte tilgte, das fragliche Gebein als Mammutknochen ansprach. Man würde aber fehlen, wenn man glaubte, den berühmten Mann nach einem solchen Zug, mit dem er seiner Zeit den Zoll entrichtete, beurteilen zu müssen. Dank des auszeichnenden Interesses, das ihm die Geschichte der Medizin entgegengebracht hat,¹⁾ können wir uns ein klares Bild seiner Stellung innerhalb derselben machen. Ein Bahnbrecher war er nicht, aber ging doch vorn im Zuge mit den andern. Er stand auf der Höhe seiner Wissenschaft. Er übertrug fruchtbar auf sie die Verbindlichkeit seines ganzen Wesens. Bei aller Hochschätzung der Überlieferung verlangte er doch von ihr, daß sie durch seine eigene Erfahrung

¹⁾ Melchior Adam, *Vitae Germanorum medicorum, Heidelberg 1620*; Friedrich Miescher, *Die medizinische Fakultät in Basel und der Aufschwung unter F. Plater und C. Bauhin. Mit dem Lebensbilde von Felix Plater*. Basel 1860; Rudolf Thommen, *Geschichte der Universität Basel 1532–1632*, Basel 1889 (Fünftes Kapitel: « Die medizinische Fakultät ».)

bestätigt werde, wenn er ihr treu bleiben sollte. Reichen Gewinn zog er aus dem Brauche, der nachmals Gesetz geworden ist, Praxis und Lehre zu verbinden. Er gab eine Art polyklinischen Unterrichts. Seine Schriften, die sich durch elegante Diktion empfahlen, atmen ein ausgesprochen deskriptives Talent. Darüber hinaus bergen sie fruchtbare Keime. Er war einer der ersten, der – aus innerer Nötigung? – die Gemütsaffektionen von bloß unheimlichen Übeln zu greifbaren Krankheiten erhob. Etwa hundert Beobachtungen von Seelenstörungen hat er planmäßig in einem Buch vereinigt. Er gehört zu den Vorläufern der modernen Psychopathologie. Man bemerkt bei ihm auch Anfänge einer genauen medizinischen Statistik. Sieben Pestilenzen, deren Zeuge er gewesen ist, gaben ihm hiefür Stoff¹⁾ – darüber hinaus Gelegenheit für seine grenzenlose Aufopferungsfähigkeit.

Er hob die Fakultät auf eine Höhe, die sie vorher nicht besaß und nachher nicht lang behalten sollte. Während besorgte Eltern aus der Stadt ihren Söhnen in der Fremde die Rezepte des Professors schickten,²⁾ kamen Studenten von jenseits der Alpen, ihn zu hören. Die Fürsten Deutschlands und Frankreichs baten um seinen Rat. Seine Tätigkeit war ungeheuer, und fast ebenso der Lohn, der sie begleitete. Aus seinem Reichtum schuf er neue Wunder. In seinen Gärten zog er fremde Vögel und unbekannte Pflanzen. Er baute, auf dem Gebiete der Natur und Kunst, kostbare Sammlungen aus, mit deren Speisung alle Welt betraut ward. Er besaß sein eigenes Museum. Michel de Montaigne, der auf seiner großen Reise im Jahre 1580 auch Basel berührte, versäumte nicht, sein weltfreudiges Auge auf dem herrschaftlichen Hause ruhn zu lassen. «*Nous y vismes de singulier – schreibt er in seinem Tagebuch – la maison d'un medecin nommé Foelix Platerus, la plus pinte et enrichie de mignardises a la Françoise qu'il est possible de voir; laquelle ledit medecin a batie fort grande, ample et sumptueuse*»... Die Schätze dieser Erde waren sein. Ihm standen alle Türen offen. Aus seinen muntern Versen ersehen wir eine vollkommene Handhabung der gesellschaftlichen Formen. Aber von der Menge war er scharf getrennt – er sang beim Gottesdienst nicht mit im Chor. Auf der höchsten Stufe der weit sichtbaren Freitreppe des Erfolges und der Macht starb

¹⁾ *Siben regierende pestilentzen oder sterbendt ze Basel, di ich erlebt hab und darby gewesen, auch in fünf letsten, als ein Artzet vilen gerathen und gedient, doch durch Gottes sundere gnadt bissher von denen bewahrt und erhalten worden.* Daraus wurde, zur Basler Tagung der Schweizer Ärzte zu Pfingsten 1880, als Festgabe der Universitätsbibliothek gedruckt: *Aus Felix Platters Bericht über die Pest zu Basel in den Jahren 1609 – 1611.*

²⁾ Ein Beispiel in Andreas Ryffs Selbstbiographie (Basler Beiträge Bd. 9, p. 64).

er im Jahre 1614. Die ganze Stadt erklärte sich, durch den Mund eines offiziellen Lobredners, in Trauer ob des Verlustes dieser köstlichsten Zierde ganz Germaniens – « *deserta luget Basilea celeberrimum illud Germaniae decus* ». ¹⁾

III.

Josias Simler, ein Zürcher Schüler Thomas Platters, der seines Lehrers öffentlich gedacht, ²⁾ ließ 1576 ein umfangreiches Buch erscheinen, das sich an ganz Europa wandte, um dem Kontinent die richtige Vorstellung von seinem Vaterlande zu vermitteln. Sein Wunsch erfüllte sich. Solang der alte Bund bestand, lernten dessen Wesen In- und Ausland aus Simlers *Regiment der löblichen Eidgenossenschaft*. Man öffnet das einst repräsentative Werk auch heute noch mit einer Spannung, die keineswegs enttäuscht wird. Wir finden in ihm einen Wendepunkt unserer Geschichte mit großer Klarheit festgehalten. Die Politik als Urschöpfung wird hier preisgegeben, die Politik als Kunst der Erhaltung eindringlich gefordert. Zwischen beiden aber steht problematisch die Vernunft. Nachdem Geschlecht um Geschlecht mit seinem wilden Blute Täler und Ebenen getränkt, wendet dieselbe Leidenschaft sich nun dem Denken zu. . . Der Drang und die Fähigkeit, von sich und dem Neuen Leben Rechenschaft abzulegen, erzeugte damals eine Fülle kraftvoller Selbstbiographien: von entkutteten Mönchen wie Konrad Pellikan, von Pfarrherren wie Josua Maler, von Kaufleuten wie Andreas Ryff, von Gelehrten und Handwerkern in einer einzigen Person wie Rudolf Collin und, sie alle mannshoch überragend, das Paar der beiden Platter.

Das Paar der beiden Platter! Mehr als die Hälfte ihres Daseins verbrachten sie zusammen. Dem Historiker liegt ob, Anfang und Ende ihrer Lebenskette im Sinne schicksalsvoller Einheit zu begreifen. Die Form, in der uns beide ihre Geschichte überlieferten, erleichtert dies in hohem Maß. Keinerlei künstliche Konstruktion versperrt den Weg zu ihrem Wesenskern. Keinerlei Zwang literarischer Natur verführte sie zu falschem Glanz. Sie beflissen sich weder um ein zeitgenössisches, noch um ein postumes Publikum – wir überraschen sie in ihres Herzens Innerstem. Sie standen, mit einem Jahre Unterschied, im selben Alter, als sie, zu Beginn ihres achten Dezenniums, den Bericht abfaßten. Der Alte besaß hiezu keinerlei Material. Von einer Bitte leiser Hand gerührt, schrieb er in einem Zug, aus der Erinnerung allein, sein Leben nieder

¹⁾ Jacobus Burckhardus: *Oratio funebris de vita et obitu celeberrimi Felicis Plateri*. Basileae 1614. p. 6.

²⁾ Josias Simlerus, *Valesiae descriptio. De Alpibus commentarius*. Tiguri 1574. p. 148.

als Segensspruch für seinen Sohn. Dieser dagegen brauchte nur seine zu Haufen angeschwollenen Notizen einer Sichtung zu unterziehen, als er sein Pendant schuf. So wie der Ausgangspunkt verschieden, so auch das Resultat. Des Alten große Epik bezwingt durch die Magie des wahren Realismus, des Jungen subtile Analyse seiner psychischen Struktur zumeist durch den Verstand. Architektur hat nur der Alte, bildhaft ist auch der Junge. Beiden versiegt einmal naturgemäß – dies tiefste Seelenwunder – die Gabe der Plastizität: beim Alten um die Zeit des Eheschlusses, da er zweiunddreißig, beim Jungen um die Zeit des Auszuges nach Montpellier, da er sechzehn war. Der Alte hilft sich damit, daß er fortan zum Schlusse drängt, der Junge bringt noch Anekdoten. Die Gangart bleibt einem jeden bis zu Ende: ein schwerer gemessener Schritt beim Alten, als wenn er Erdreich pflügte, ein leichtes sich Ergehen des Jungen, den keine Last beschwert. Und auch den Unterton, der allem Seelenhaften eignet, hält jeder bis zum Schlusse durch: wie Liebkosung eines Kindes tönt es aus der väterlichen Stimme, aus des Sohnes Augen aber blitzt unverhohlener Stolz über sein Spiegelbild.

Unsere Zeit hat dem Problem « Väter und Söhne » einen sentimental-polemischen Anstrich gegeben. Derselbe mag dem Problem bis zu einem gewissen Grad entsprechen, vermag es aber niemals zu erschöpfen. Vor allem schließt es in sich einen tief biologischen Gehalt. Denn es ist so: die einen bauen, worin die andern wohnen sollen. Diese zwei Verben bedeuten zwei Arten unsrer Existenz. Sie werden sich gewöhnlich im selben Individuum ablösen, ohne zur letzten Typisierung auszureifen oder zu entarten. Meistens sind sie verwischt. Man findet weder in der gesamtdeutschen Selbstbiographie noch in der sogenannten schönen Literatur Deutschlands ein zweites Beispiel, wo das Thema vom Vater und vom Sohn mit gleicher Wucht gestaltet wird wie im Falle der beiden Platter. Was hier vorliegt, konnte von einem Einzelnen, und wäre er der größte Dichter, gar nicht geschaffen werden. Dergleichen schafft allein das Leben. Auch die totalsten Dichter, die wir kennen und um eben dieser Totalität willen verehren, haften doch irgendwie an einer Individualität. Nur dem Leben selbst in seinen Zeugen ist beschieden, den glanzvollen Gang von der Urzelle bis zur zivilisatorischen Erschöpfung in steter Gegenwart und nie erlahmender Unmittelbarkeit darzustellen.

Es gibt alte Bibeln, die den Text durchgehend in zwei Kolonnen drucken, links das Original und rechts die Übersetzung. Man könnte

in Versuchung kommen, auf gleiche Art die Selbstbiographien der beiden Platter anzuordnen, links den Vater, rechts den Sohn. Ich sehe das Buch vor mir. Es müßte vorn einen aufschlußreichen Bildschmuck tragen: nämlich, da wir sie doch besitzen, die Porträts beider von Hans Bock. Der Vater: nur ein Brustbild, und nur das Haupt betont, vielmehr der durchdringende Willensblick. Beigegeben ist der etwas plumpen Rechten nur ein Buch, das sie durchs Leben begleitet haben mag. Sonst keine Dinge, keine Umgebung, keinerlei Beistand. Er ist sich seine eigne Welt. Der Sohn: eine schlanke Ganzfigur, nach welscher Mode elegant gekleidet, auf dem Haupte ein Barett, das doch die schöne Stirn erkennen läßt. Die Linke hält vornehm ein paar Lederhandschuhe, die Rechte stützt sich etwas geziert auf ein gestelltes Buch. Ringsum die Symbole seines Wissens und Besitzes, seltene Früchte, ein dekoratives Orangenbäumchen, antike Säulenfragmente. Das Ganze sehr bezeichnend, nur etwas allzureich. . . Und hierauf folgten nun die Texte. Am besten, man gibt sie im Faksimile: die Schrift des Vaters, infolge lebenslanger Sparsamkeit von unerbittlich konsequenter Kleinheit, vollkommen ebenmäßig, erst am Schlusse etwas schwankend; die des Sohns von Anbeginn an freier, bequemer, herrschaftlicher. . . Nun aber vom Inhalt. Schon die zwei ersten Sätze eignen sich. Der Vater entschuldigt demütig sein Unterfangen damit, daß ihn sein Sohn darum gebeten, « desglichen ouch andre verriempte und glerte menner, die vor ettlich jaren in ihr jugent mine discipuli gsin sind ». Der Sohn entschuldigt sich nicht weiter, sondern gibt keck an, er sei auf diese Welt gekommen in derselben Stadt und auch im selben Jahre, da « der hochgelert herr Erasmus Roterodamus im julio verscheiden war ». Und danach reiht sich nun Situation um Situation: Atmosphäre, Nahrung, Wohnung, Schule, Auszug, Wanderungen, Heimkehr, Brautwahl, Hochzeit. . .

Ich würde mir auch den Zug nicht entgehen lassen, wie verschieden die beiden gewappnet waren. Der Vater trug noch einen Harnisch, der Sohn nur eine Jagdbüchse. Aber ich würde auch einrücken, wie froh der Vater war, als er im Jahre 1529 mit dem Basler Fähnlein umsonst nach Kappel ausgezogen war, weil man in letzter Stunde Frieden schloß. Als zwei Jahre später am selben Ort das Treffen blutig ausging, ist er zu spät gekommen und hat uns nur den Rückzug überliefert. Er hat vielleicht gedacht, der große Reformator sei zwar für Gott gestorben, er aber lebe für sein Kind. Sicher ist dies: der Sohn war, vom Soldatenstandpunkt aus betrachtet, der heroischere von den beiden. Als Arzt schlug er bei fünf Epidemien sein Leben ohne Zaudern in die Schanze –

was einem Vater, streng genommen, untersagt gewesen wäre. . . Schließen würde ich das unheimliche Doppelspiel vielleicht mit der Pilgerfahrt, die beide gemeinsam im Jahre 1562 nach der Stammeswiege bei Grächen auf der Platte unternahmen. Da sah der Sohn zum erstenmal, woher er kam. Er spendete eine Krone, daß man sein Wappen samt dem Namen daselbst verewige. Das Geld war umsonst ausgegeben. Das Häuschen auf der Platte trägt nirgends ein Familienwappen, sondern nur, von fremder Hand gestiftet, eine Marmortafel mit dem Namen Thomas Platters.

Die Inschrift hat recht. Thomas ist der Träger der Familie. Felix ist sein Produkt. Er war sein Erzieher, sein öffentlicher und privater Lehrer, er wählte ihm die Braut, gab ihm das Niveau und die Richtung, beschützte ihn über sein Grab hinaus. Von den unzähligen Beweisen, die es dafür gegeben haben mag, ist einer erhalten. Der Naturforscher Konrad Gesner, den Thomas Platter unterrichtete, schreibt an den Sohn auf eine Bitte, die er ihm geäußert: um seines Vaters willen sei ihm im Voraus jeder Wunsch erfüllt.¹⁾ Aber der merkwürdigste Punkt betrifft das Berufsverhältnis zwischen dem Vater und dem Sohn. Thomas in seiner unfaßbaren Art tobte sich aus in einem Strudel höchst verschiedener Tätigkeiten. Wir haben, um die Erzählung nicht unbillig zu belasten, ihn bei weitem nicht in allen vorgeführt. Er war Geißhirt, Schütze, Tagelöhner, Bote, Sigrüst, Seiler, Drucker, Lehrer, Gutsbesitzer, Pensionsinhaber. Das Wichtigste kommt noch. Er war auch eine Zeitlang Diener eines Arztes. Weiter in dieser Richtung zu gelangen, nämlich bis zum Arzte selber, verhinderte ihn Armut – « obstitit meae voluntati paupertas ». Es ist vielleicht die rührendste Bemerkung, die wir von ihm haben, wenn er im selben Brief bekennt, er wolle nun mit seinem Schicksale nicht länger hadern, da er erleben durfte, daß seinem tiefsten Wunsch im Sohn Erfüllung ward. Der Sohn trug in sich ein hohes Gefühl dieses ehrwürdigen Zusammenhanges. Bis zur Knechtung, bis zur Hörigkeit schritt er in der väterlichen Bahn, als handelte es sich um höheres Gebot. Die volle Schale seines eigenen Gewinnes brachte er ihm zum Opfer dar. Nur etwas mußte er ihm schmerzlich unfreiwillig vorenthalten: Enkel. Felix starb kinderlos.

Es hört sich wie ein Märchen an. Ein Großvater Thomas Platters hatte, hundertjährig, noch eine Dreißigjährige zum Weib genommen

¹⁾ « Nam propter multa et magna optimi parentis tui in me beneficia, nihil est in rebus meis quod tibi negare aut possim, aut debeam. » *Epistolarum medicinalium Conrad Gesneri libri tres*, Tiguri 1577, p. 97. (Brief vom 31. Oktober 1558.)

und mit ihr einen Sohn gezeugt. Als er hundertzwanzig war, nannte er Thomas noch zehn Andere im Kirchspiel, die älter als er selber waren. Und wie der Kleine sich nicht enthalten konnte, ihn zu fragen, ob er nicht lieber stürbe, antwortete er: « Jo, wenn ich wüsste, dass mir dort kochet were ». Sechs Jahre später ist er dann gestorben. Es lag an den Verhältnissen und ist uns doch schwer faßlich, daß Thomas Platter seinem Sohn gestehen mußte, er wisse nicht, wieviel ihrer Geschwister sie gewesen seien. Es liegt in dieser lieblosen Anonymität zugleich das Großartige der unbegrenzten Fruchtbarkeit. Nichts beugte Thomas tiefer, als wehrlos zuzusehen, wie der Tod ihm Kind um Kind entriß. Indessen wollte er sich nicht für alle Zeit ergeben haben. Er war schon über siebzig und seit kurzem Witwer, als ihn Begier erfaßte, sein Leben noch einmal zu leben. Er heiratete ein zweites Mal und schaffte noch sechs Kinder. Die gestorbenen Töchter ersetzte er mit gleichem Namen. Es wurden ihm auch noch zwei Söhne... In diesen späten Trieben grünte der Baum der Familie noch eine kurze Zeit. Dann entblätterte er sich für immer. Der Historiker Hans Jacob Leu beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts die Plattersche Genealogie mit den Worten: « Ein ausgestorbenes Geschlecht in der Stadt Basel, welches dahin gebracht Thomas, auch genannt Platerus ». ¹⁾

Eine Gigantomachie war zu Ende. Alles Leben, wie hoch es steigen mag, gelangt auf einen Gipfel, danach es schicksalsmäßig niedergehen muß. Alles Leben, und je verschwenderischer es sich ausgegeben um so rascher, gelangt einst an ein Ziel, an welchem es nichts mehr vermag. Alles Leben, und je titanischer es sich gebärdet um so unerbittlicher, gelangt einst an die Stelle, die eine ferne Grabschrift melodisch wie ein Requiem kündigt: *Aquí viene a parar la vida – Hier steht das Leben still.*

¹⁾ Hans Jacob Leu, *Allgemeines Helvetisches Lexikon*, Zürich 1758, Bd. XIV, p. 590. Im übrigen siehe nachstehende Bibliographie.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZ ZU THOMAS UND FELIX PLATTER

Die Selbstbiographien der beiden Platter sind erst spät bekannt geworden. Die älteste Ausgabe derjenigen des Thomas Platter erschien in Band 3 der *Miscellanea Tigurina* (Zürich 1724) unter dem Titel *Historia vitae Thomae Plateri, ita hactenus inedita*. Im Frühjahr 1812 findet sich der Name Thomas Platters sechsmal in Goethes Tagebücher eingetragen. Es geht daraus eingehende Beschäftigung des Dichters mit dem schweizerischen Zeitgenossen Benvenuto Cellinis hervor. Am 20. Februar lautet das Tagebuch: « Abends bey der regierenden Herzogin Thomas Platter vorgelesen. » Ernst Jennys Notiz *Goethe und Thomas Platter* im Basler Jahrbuch von 1902 äußert keine Vermutung über den Anlaß von Goethes plötzlichem Interesse. Die einfachste Erklärung wäre das Erscheinen der Bearbeitung von Johann Friedrich Franz: *Thomas Plater, Versuch einer Darstellung seines Lebens*. (St. Gallen, 1812.) Der Beweis für diesen Zusammenhang müßte aber erst erbracht werden. Einer gütigen Mitteilung der Direktion des Goethe-Nationalmuseums in Weimar verdanke ich die Kenntnis, daß sich weder in den erhaltenen Beständen von Goethes Hausbibliothek, noch in dem zu seinen Lebzeiten angefertigten Katalog seiner Bücher ein Thomas Platter findet; auch hat er denselben nachweislich nicht von der damaligen Großherzoglich Weimarischen Bibliothek entliehen.

Die erste Ausgabe der Selbstbiographien beider Platter wurde veranstaltet von A. Fechter: *Thomas und Felix Platter. Zwei Autobiographien*. (Basel 1840.) Nach diesem Text hat, wie aus der doppelten Zitierung hervorgeht, Gustav Freytag dessen stoffliche Konsekration vorgenommen in seinen seit 1852 erschienenen *Bildern aus der deutschen Vergangenheit*. Zuverlässiger, aber noch nicht genügend ist die Ausgabe von Heinrich Boos: *Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts*. (Leipzig 1878.) Im vorstehenden Essay wurde nach Boos, wo nötig nach dem vollständigeren Fechter zitiert. Außerdem wurden benutzt die Platterschen Aufzeichnungen und Briefe, die sich finden in den Werken:

Karl Buxtorf, *Blicke in das Privatleben Dr. Felix Platters*. Basler Taschenbuch auf das Jahr 1850.

Felix Platters *Reiss gen Simringen auf Graf Christofel von Zollern Hochzeith*. Basler Jahrbuch 1887.

Th. Burckhardt-Biedermann, *Geschichte des Gymnasiums zu Basel*. Basel 1889. (U. a. enthaltend die Thomas Platterschen Schulakten.)

Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix. Herausgegeben von Achilles Burckhardt. Basel 1890.

Albert Geßler, *Felix Platters Schilderung der Reise des Markgrafen Georg Friedrich zu Baden und Hochberg nach Hechingen im Jahre 1598*. Basler Jahrbuch 1891.

Eduard His-Heusler, *Hans Bock, der Maler*. Basler Jahrbuch 1892. (U. a. enthaltend Felix Platters Schreiben vom 12. Juli 1584 an den Rat von Luzern.)

Albert Geßler, *Felix Platters Histori vom Gredlin*. Basler Jahrbuch 1893.

Theodor von Liebenau, *Felix Platter von Basel und Rennward Cysat von Luzern*. Basler Jahrbuch 1900.

*

Der Nachlaß der Familie Platter liegt als noch lange nicht erschöpfter Schatz auf der Basler Universitätsbibliothek. Deren Direktion gestattete zuvorkommend die Wiedergabe der zwei Manuskriptseiten, die dem Essay vorangestellt sind. F. E.